

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 236.

Elbing, den 8. Oktober.

1895.

Eva Siebeck.

Roman von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.

11) „Du bittest mich, zu bleiben, Evinka? Was kann es Dir machen, ob ich da bin oder nicht?“

Sie gab keine Antwort, sondern hielt nur einen flehenden und ängstlichen Blick auf ihn geheftet. Mit einem kräftigen Druck ließ er ihre Hände los und stand auf:

„Nun — ich bin noch nicht fort,“ sagte er. „Der Entschluß war vielleicht etwas übereilt.“

„Es würde Großmama gewiß kränken, wenn Du, von so langer Reise kaum heimgekehrt, wieder von zu Hause weggingst. Und ich —“

„Nun, Du, Evinka?“

Wieder trat eine Pause ein. Die junge Frau konnte doch nicht sagen, was sie dachte: nämlich, daß von allen Eindrücken, die sie bisher in Großstetten empfangen, der liebste und vertrauenerweckendste derjenige war, den der kurze Umgang mit dem Fragesteller auf sie hervorgerufen; daß sie von ihrem eigenen Mann hier nur Kälte und Kränkung erfuhr, und daß sie vorhin, als sie über ihre Zukunftsaufgabe grübelte, sich die Lösung gab: Königs Freundschaft zu gewinnen.

Er blickte sie eine Zeit lang an; und er mochte ihr das Ungefragte vom Gesichte abgelesen haben, denn, wie eine Antwort darauf, sagte er jetzt:

„Gut, so wird Dein neuer alter Freund den Reiseplan vorläufig wieder fallen lassen. Jetzt will ich gehen und veranlassen, daß das Klavier sogleich hergebracht werde. . . . Uebe recht fleißig — vorausgesetzt, daß Du Talent hast — die Kunst kann in so manchen Lebenslagen Trost und Salt bieten. Auf Wiedersehen, Evinka.“

Einige Minuten später wurde ein Piano hereingetragen.

Die polternden Schritte der Leute, das Geräuschen der Möbel und der Lärm des Aufstellens hatten den Schläfer nebenan geweckt.

Er kam aus dem anstoßenden Zimmer heraus.

„Was ist denn da für ein Heidenpektakel los? Ich hab' schon geglaubt, das Haus wird

demolirt . . . Du hast doch gewußt, daß ich schlafen will . . . Aber auf Rücksicht kann man bei Dir auch nicht zählen —“

„Dein Vater hatte die Güte . . . er ordnete an, daß das Instrument —“

„Hoffentlich wirst Du nur dann klumpern, wenn ich nicht zu Hause bin.“

„Ich dachte, Du seiest ein Freund von Musik.“

„Musik — Musik . . . ja, eine ordentliche Militärkapelle, aber so ein Zammerkasten —“

„Ich werde nur spielen, wenn Du draußen Deinen Geschäften nachgehst. — Sag' mir, Robert, hast Du denn eigentlich Freude an der Landwirtschaft?“

„Ich? Nein — nicht gar extra. Ich hab' an gar nichts Freud' hier. Im Oktober wird's vielleicht erträglich werden. Bis dahin heißt's: sich grimmig langweilen.“

Eva hob die Beleidigung nicht auf, welche für sie in diesen Worten enthalten war. Und sie sprach das Urtheil nicht laut aus, welches Roberts Vorsatz, „sich grimmig zu langweilen“, ihr einflößte — das Urtheil: Leerer Kopf und leeres Herz.

Doch sie erschrak selber über diese Gedanken. Durfte sie denn so lieblos urtheilen — durfte sie dem leisen Gefühl der Abneigung Raum geben, das seit einiger Zeit bei manchen von Roberts Aeußerungen, mitunter auch bei seinem bloßen Anblick sie beschlich? — Verstieß das nicht gegen ihre geschworenen Ehepflichten? Und war er denn nicht derselbe, für den sie noch vor kurzer Zeit so leidenschaftlich geschwärmt? Es gelang ihr noch, wenn sie sich in ihrer Berolobung vorangehende Episode versetzte, den Widerhall jener Schwärmerei nachzurufen, und dann bereute sie ihre bösen Gedanken.

In diesem Augenblick war ihr nun auch, als müßte sie Abbitte leisten. Sie näherte sich von rückwärts dem Sessel, auf welchem Robert saß, legte beide Arme um seinen Hals, ihn so an der Lehne gefangen haltend, und indem sie sich über ihn hinabneigte:

„Du wirst Dich nicht langweilen, mein Robert,“ sprach sie sanft — „das sagtest Du wohl nur im Scherz. Hast Du denn nicht Deine Eva?“

Sie drückte ihre Lippen auf seine Stirn und flüsterete noch ein paar Liebesworte.

Er aber band ihre verschlungenen Arme los und richtete sich auf.

„Set nicht sad,“ sagte er. Und er ging

ans Fenster. „Mir scheint, es wird regnen — thut nichts, ich will ein wenig hinaussehen. Adieu! Jetzt kannst Du Klavier spielen.“

Eva war aber nicht in der Laune, zu spielen. Finsternen Blickes stand sie da. Ihr Athem ging rasch, und die Lippen waren zornig zusammengepreßt. Das letzte Mal! . . . das war das letzte Mal, daß sie diesem Undankbaren, diesem Fühllosen — diesem rohen — ja roh — sie will das Wort nicht mehr zurücknehmen — Menschen sich zärtlich genahet. Sie so zu demüthigen! „Sei nicht sad“ — o nein, fortan könne er ruhig bleiben — sie würde sich hüten, je wieder die Schätze ihres warmen Herzens ihm vor die Füße zu werfen, ihm Vertrauen, Liebe, Innigkeit zu bieten — mit einem Worte, je wieder „sad zu sein.“

Als eine Welle später Irene auf einen kleinen Vormittagsbesuch sich einstellte, fand sie ihre Cousine in Thränen. Wie dies gewöhnlich bei jungen Frauen und Mädchen der Fall zu sein pflegt, hatte auch Evas Erbitterung sich in jenes Selbstmitleid aufgelöst, welches mit Weinen endet.

Beim Eintritt der Freundin wünschte sich Eva rasch die Augen aus und versuchte eine unbefangene Begrüßung. Aber die Andere ließ sich nicht täuschen.

„Was hast Du, was ist Dir geschehen?“ rief sie lebhaft. „Warum weinst Du? . . . Fühlst Du Dich unglücklich in Großtetten? Oder hast Du Dich mit Robert gezankt? Das wäre ganz natürlich . . . Ich konnte nie ein paar Stunden mit ihm zusammen sein, ohne daß er mich zum Weinen brachte — er war gar so ein böshafter, rechthaberlicher Junge. Doch jetzt könnte er vernünftiger geworden sein. Die Liebe allein sollte genügen, ihn zu bessern. Du mußt Dir ihn erziehen, Eva.“

Eva schüttelte mit einem leisen Lächeln den Kopf.

„Sonderbar — das ist schon die dritte Seite, von welcher mir zugemuthet wird, Roberts Hofmeisterin abzugeben. Sage mir, wie stellst Du Dir das vor, einen Mann erziehen — und wie würdest Du es in Angriff nehmen?“

„Dazu habe ich keine fertige Methode im Kopf — das müßte sich von selbst ergeben — hinge auch vom Charakter des betreffenden Schülers ab — der eine würde sanfte, der andere strengere Behandlung erfordern.“

„Du kennst ja Roberts Charakter — wie wäre der nach Deiner Meinung anzufassen?“

„Vor Allem: trachte ihn recht verlobt zu erhalten.“

„Zu erhalten — war er es denn je?“

„Aber Eva! Eure Heirath war doch eine Liebesheirath . . .“

„War sie das? Ja, es hat den Anschein. Aber sprechen wir von etwas Anderem — es will mich bedünken, daß Gatten kein Recht haben, ihre ehelichen Angelegenheiten, seien dieselben Bonne oder Kummer, mit Dritten zu besprechen.“

Noch am selben Tage hatte sich Eva wieder einigermaßen beruhigt. Eine in Gesellschaft der Großmutter gemachte Spazierfahrt in die Umgebung; eine Stunde Musik mit Irene und Dr. Hartung; das Diner, bei welchem Ralph einen lebhaften und äußerst fesselnden Bericht über seinen letzten Aufenthalt in Indien zum Besten gab; das Alles hatte sie zerstreut und ihre Lebensgeister wieder aufgefrischt. Auch Robert hatte sich von etwas lebenswürdigerer Seite gezeigt — kurz, jene heftigen Empfindungen von Jorn und Kränkung, welche sie am Vormittag zum Weinen gebracht, waren Abends beinahe gänzlich verflüchtigt. „Ich muß meine hochstehenden Ansprüche etwas herabsetzen,“ sagte sie sich, „und das Leben nehmen, wie es ist. Immerhin bietet es mir viel des Schönen — und Großtetten birgt gar liebe Menschen: die herzige, lustige Irene . . . und wie freundlich und würdevoll Königs Mutter, und König selber . . . o der prächtige, herrliche König . . ., welches Glück, daß er seinen Abreiseplan wieder aufgegeben.“

„Sag mir,“ unterbrach sie sich, sich an Robert wendend, „sag mir, wie kommt es, daß Du mit nie von Deinem Vater erzähltest, nie seine Eigenschaften gepriesen? Du mußt ihn doch schon von Kindheit auf bewundert und geliebt haben.“

„Könn' ich nicht behaupten. Hatte andere Ursache. Einen kältern und leblosern gehabt.“

„Was sagst Du da?“

„Die Wahrheit. Er hat sich nie mit mir abgegeben. Es ist, als ob er mich von meiner Geburt an gehabt hätte.“

„Ah, ich verstehe. Vielleicht weil Du Deiner Mutter, die er wohl vergöttert hat, das Leben gestolet?“

„Hat nicht den Anschein. Im ganzen Haus ist von meiner Mutter kein Bild, kein Andenken — ihr Name ward und wird niemals erwähnt. Ich war noch ein kleines Kind, so lebte mein Vater schon in den Händen einer anderen Frau — einer Schauspielerin —“

„Und diese Frau?“

„Ist seither auch gestorben. Dann kam die Keisemanie über ihn. Um mich hat er sich nie viel bekümmert — was mir übrigens ganz lieb ist.“

Eva war über diese Mittheilung sehr betroffen. Vieblosigkeit gegen sein einziges Kind: das war ein Zug, der zu dem übrigen Charakterbilde Königs so gar nicht stimmte . . . Freilich hatte Robert, das mußte sie in letzter Zeit erfahren — gar viele Fehler und Lechte in geistiger Hinsicht nicht entfernt an seinen Vater heran . . . Doch war die Schuld davon nicht vielleicht gerade in der väterlichen Gleichgültigkeit zu suchen? Fast küßte sie einen Groll gegen König aufsteigen: warum hatte er die Pflicht vernachlässigt, den Sohn zu erziehen? Wie glücklich wäre sie jetzt, wenn er

aus Robert einen Mann gemacht hätte, der — in allen Stücken — seinem Vater gleiche . . .

VIII.

Die Tage folgten einander in ziemlich ein- förmiger Weise.

Das erste Frühstück nahm Jeder auf seinem Zimmer. Um halb zwölf gemeinschaftliches Gabelfrühstück; um sechs Uhr Diner. In der Zwischenzeit Arbeiten, Lektüre, Musik, Spazier- fahrten. Nach dem Spelsen bis zum Thee blieb man gewöhnlich beisammen im Park.

Robert war eigentlich beständig draußen. Die alte Gräfin Siebeck bewunderte den Fleiß, welchen ihr Enkel im Betrieb der Landwirth- schaft an den Tag legte. Eva widersprach dem nicht, obwohl sie wußte, daß von der Zeit, welche Robert außerhalb zubrachte, durchaus nicht der größte Theil der ökonomischen Arbeit gewidmet war, sondern zumeist der Rehpürsche und Spazerritten. Auch hatte sie erfahren, daß ihr Mann öfters das Dorfwirthshaus besuchte und dort mit dem Förster, dem Praktikanten und dem Thierarzt zechte.

Das erste Mal, als sie von diesem Umstand hörte, versuchte sie — eingedenk des ihr von ver- schiedenen Seiten übertragenen Erziehungsamtes — eine leise Vorstellung.

„Es muß doch sehr ungesund sein, lieber Robert, so untertags den lauren Wein zu trinken — und welche Anregung kannst Du in jener Gesellschaft finden?“

Da aber ward er zornig:

„Hörst Du — Predigten kann ich entbehren, und Einmischungen und Kontrolle dulde ich nicht . . . Ich thue und lasse, was mir beliebt.“

„Ich meinte es doch nur zu Deinem Besten —“
„Zu Deinem Besten wird es sein, merke Dir das ein für alle Mal, wenn Du Dich nicht kümmerst um das, was Dich nichts angeht.“

„Robert! Was in aller Welt soll mich denn näher angehen als das Wohl und Wehe meines eigenen Gatten?“

Er zuckte mit den Achseln:

„Was das für fade Phrasen sind,“ mur- melte er und ging aus dem Zimmer — gerade- wegs in das Wirthshaus, wo er diesmal ein paar Stunden länger blieb als gewöhnlich.

Ralph pflegte nur bei den beiden Hauptmahl- zetteln sichtbar zu sein, die übrige Zeit verbrachte er auf seinen Ausgängen oder in seinem Studir- zimmer. Fast schien es, als ob er Evas Ge- sellschaft mißte; wenigstens suchte er nicht mehr, wie am ersten Tag, sich mit ihr in eine abge- sonderte Unterhaltung einzulassen, „um sie kennen zu lernen,“ sondern zog in seine Gespräche immer die anderen Anwesenden mit. Dennoch hatte jedes direkt an sie gerichtete Wort einen so freundlichen Klang und war von so lieblosem Blick begleitet, daß sie jedes- mal, wenn er zu ihr sprach, ein warmes Zutrauen überkam — eine angenehme tröst- liche Ueberzeugung, daß wenigstens Einer im neuen Heim ihr aufrichtigste Neigung entgegenbrachte. Zwar konnte sie über das

Benehmen der alten Gräfin keine Klage er- heben, dennoch wehte sie — trotz aller Freund- lichkeit — eine gewisse Kälte von jener Seite an. Fräulein Dittlie belustigte sie; fast jedes Wort, das von des alten Fräuleins Tipp n fiel, war eine gelungene Leistung unfreiwilligen Humors. Dr. Hortung war ein heiterer, amüsanter Mensch, und besonders komischen Ein- druck machte die Art seines Verkehrs mit Ralph Siebeck, wobei beide im Scherze den Ton von Mentor und Schüler anwendeten. Der Hof- meister der beiden Jünglinge verhielt sich sehr bescheiden und still — er sprach beinahe gar nichts. Von den Knaben selber sah Eva tagsüber nur wenig und dieselben gebahrten sich ihr gegenüber ziemlich unberührt. Mit Robert hingegen waren sie auf sehr gutem Fuße, ihm erzählten sie gern ihre militärischen Zukunfts- träume und fragten ihn um seine vielbeneidete Offizierszeit aus. Gewöhnlich zogen sie ihn, wenn die ganze Gesellschaft versammelt war, in eine entferntere Ecke des Salons oder des Gartens, und bei Tisch mußte er am unteren Ende zwischen ihnen beiden sitzen.

Die meiste Ansprache fand Eva von Seiten Irene's. Diese suchte sie oft in ihrem Zimmer auf, erbot sich als Begleiterin zu Spaziergängen, spielte mit ihr vierhändig, — aber eine rechte Vertraulichkeit, ein echtes Genügen konnte sich zwischen den Beiden doch nicht einstellen. Dazu waren sie zu ver- schieden beanlagt, zu verschieden erzogen. Von den höheren geistigen Bestrebungen, von den etwas schwärmerischen Idealen, welche Evas Sinn erfüllten, war bei dem jungen Mädchen keine Spur. Dann hatte sich auch eine Schranke aufgerichtet, und seit dem Tage, da ihre Cousine sie in Thränen überrascht hatte, sprach Eva mit derselben nie mehr etwas, was auf ihre ehe- lichen Verhältnisse sich bezog; sie vermied es den Namen Roberts auszusprechen, und wenn Irene versuchte, sie um ihr Glück oder Unglück auszuforschen, gab sie keinerlei Ant- wort oder lenkte sofort ab. Diese auf- fällige Zurückhaltung verletzte Irene einiger- maßen, und auch sie wurde weniger mittheil- sam — wenigleich nicht weniger lebhaft.

Ungefähr zehn Tage nach dem Dören- berg'schen Besuche fuhren die beiden Gräfinnen Siebeck nach Dornegg, den Besuch zu erwidern — die „Herrschaft“ war jedoch selber aus- gefahren. So bekam Eva diesmal das Nachbar- schloß nur von außen zu sehen. Dasselbe in seiner winzborähnlichen Bauart, in seinen Größen- verhältnissen, in der Pracht seiner Auffahrt machte den Eindruck eines wahrhaft königlichen Wohnsitzes.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Durch einen geradezu genialen
Erid hat der wackere Kapitän eines Donau-

dampfers einem seiner Passagiere, der um 10,000 Francs bestohlen worden war, wieder zu seinem Gelde verholfen. Das Schiff, das regelmäßig zwischen Belgrad und Odessa verkehrte, näherte sich dieser Tage eben einem kleinen bulgarischen Orte, bei dem nur auf Verlangen angehalten wird, als ein junger Mann an den Kapitän herantrat und das Ersuchen stellte, man möge ihn ans Land bringen. Diesem Ersuchen wurde entsprochen. Etwa eine halbe Stunde später stürzte ein zweiter Passagier mit verzweiflungsvoller Miene zur Kommandobrücke und klagte dem Kapitän, daß ihm eine Ledertasche mit 10,000 Francs abhanden gekommen sei. Der scharfsinnige Schiffskapitän dachte nicht lange nach, sondern ließ den Dampfer in einem weiten Bogen, so daß es die Passagiere nicht einmal merkten, umkehren. Dann wurde der in goldenen Lettern prangende Name des Fahrzeuges durch Segeltuch verhüllt und sonst noch einige Veränderungen vorgenommen, die dem Schiffe aus der Ferne ein anderes Aussehen gaben. Als man wieder zur letzten Haltestelle zurückgekommen war, ertönte vom Ufer das übliche Haltesignal. Bald darauf näherte sich dem Dampfer eine Schaluppe, der ein junger Mann, einen Lederbeutel in der Hand tragend, entstieg. Die finstige Wasserratte hatte sich nicht getäuscht. Es war der Dieb, der auf einem aufwärts fahrenden Dampfer das Weite suchen wollte und der nun nicht wenig erstaunt war, als er ringsum bekannte Gesichter erblickte und von einem bekannten Kapitän am Ruder gefaßt wurde. In ziemlich schlechter Laune mußte er die Reise nach Odessa mitmachen, wo ihm nun für längere Zeit jede Gelegenheit zu erträglichen Wasserfahrten benommen werden wird.

— **Vor dem Richter Reed** in Wichita, Kansas, erschien jüngst eine junge Frau Namens Julia Leonard. Sie wünschte von ihrem Gatten geschieden zu werden. Nachdem der Richter sie angehört hatte, zog er eine Uhr aus der Tasche und gab gleichzeitig seinen Unterbeamten Befehl, das Verfahren einzuleiten. Genau 9 Minuten 10 Sekunden später erhielt die Klägerin die verlangte Scheidungs-urkunde, sorgfältig abgefaßt und mit allen landesüblichen Stempeln versehen; fast verklärt lächelnd steckte Richter Reed seine Uhr wieder in die Tasche. Eine Woche vorher hatte Reed ein Scheidungsurtheil 44 Minuten nach der Einbringung der Klage abgegeben; aber dieser „Schnelligkeitsrekord“ wurde ihm leider bald darauf streitig gemacht. Ein Richter in Oklahoma, wo man früher mit Dampf scheid und neuerdings sogar das elektrische

Verfahren anzuwenden scheint, wies in überzeugender Weise nach, daß er in 19 Minuten die schönste Scheidung zu Stande bringe, und plötzlich tauchte gar ein Chicagoer Blatt mit der Behauptung auf, daß ein Beamter in Chicago in 14 Minuten radikal und schmerzlos Scheide. Obwohl die Großmannsucht der Bewohner der windigen Stadt bekannt ist, konnte die kühne Behauptung der „Chicagoer Zeitung“ doch nicht leicht widerlegt werden und Kansas und Oklahoma mußten sich dem schlagend bekennen. Die neueste Leistung des Richters Reed sichert aber dem Staate Kansas jetzt wieder den Besitz des hochwichtigen „Scheidungsrekords“.

Seiteres.

— **Kolossaler Erfolg.** A.: „... Du hattest Glück mit Deinem Drama, lieber Freund! Jetzt wirst Du wohl Deine Schulden bezahlen können?“ — B.: „Hab' ich nicht mehr nöthig! Meine Gläubiger behalten alle Wechsel, um nur von mir ein Autogramm zu besitzen!“

— **Süßsches Einkommen.** Neben Gouvernantenelend hört man viel klagen. Aber es giebt auch noch gut bezahlte Gouvernanten, freilich nur selten. Die bestbezahlte Gouvernante der Welt ist die englische Gouvernante des Königs von Spanien. Sie erhält 18,000 Mk. jährlich, ein Sümmechen, mit dem man schon auskommen kann.

— **Fatal!** „Pech! Hat mir der Dattel versprochen, daß er meinem Erstgeborenen an jedem Geburtstag hundert Mark geben wird, und jetzt kommt der Junge am 29. Februar auf die Welt!“

— **Auf der Jagd.** Diener: „Sehr Baron, der Caro apportirt ein Huhn!“ Baron: „Famos! Also doch getroffen!“ Diener: „Aber es ist schon gebraten!“ Baron: „D weh, mein Frühstück!“

— **Renommage.** Gast: „Ist die Zunge auch ganz frisch?“ — Wirth: „Natürlich, mit der können Sie sich beinahe noch unterhalten.“

— **Beim Engagement.** Hausfrau (zum neu Eintretenden Zimmermädchen): „Hoffe, daß Sie meinen Kindern mit Liebe entgegenkommen werden! ... Mein Ahtzehnjähriger, Oskar, ist natürlich davon ausgenommen!“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gorb
in Elbing.